

Krisch Thomas Publikationen

1992 Analogische Prozesse in der lateinischen Sprachgeschichte. In: Oswald Panagl, Thomas Krisch (Hgg.): Latein und Indogermanisch. Akten des Kolloquiums der Indogermanischen Gesellschaft Salzburg, 23.-26. September 1986. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft (= Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft Band 64), S 155-181.

Analogische Prozesse in der lateinischen Sprachgeschichte*

THOMAS KRISCH

0. Allgemein gesagt, versteht man unter „Analogie“, daß die Sprache bzw. der Sprecher Spracheinheiten, welche miteinander semantisch und/oder morphologisch-systematisch verbunden sind, auch lautlich einander annähert. Es handelt sich diachron um einen Sprachwandel, der sich unter dem Einfluß bzw. dem Vorbild anderer sprachlicher Formen vollzieht.

Mit dieser allgemeinen Formulierung werden so verschiedene Erscheinungen wie inter- und intraparadigmatischer Ausgleich, lexikalische Spaltung, Lokalanalogie, analoge Neubildungen in der Wortbildung, kompletter Übertritt von einer Flexionsklasse in eine andere, syntaktisch motivierte Ausgleichstendenzen, Kontamination, z. T. Volksetymologie und anderes mehr unter einen Hut gebracht. Unter den Forschern, welche sich um das theoretische Verständnis der Analogie — mit jeweils verschiedenen Schwerpunkten in der Erklärung der jeweiligen Teilphänomene — bemüht haben, finden sich viele berühmte Namen. Ich nenne nur die in meinen Augen wichtigsten (vgl. die Bibliographie): Hermann Osthoff — Karl Brugmann (1974 = 1878, Vorwort), Hermann Paul (⁹1975 = ⁵1920, v. a. Kap. 5), Albert Thumb — Karl Marbe (1978 = 1901), Hermann Güntert (1914), Eduard Hermann (1931), Jerzy Kuryłowicz (1945–1949), Émile Benveniste (1966 = 1946; 1966 = 1956), Jakob Egli (1954), Witold Mańczak (1958; 1980), Werner Winter (1969), Calvert Watkins (1969, Kap. 3), Paul Kiparsky (1982 = 1971; 1973; 1982 = 1974; 1982 = 1978), Jochem Schindler (1974), Raimo Anttila (1977), Raimo Anttila und Warren A. Brewer (1977), Willi Mayerthaler (1980; 1981), Klaus Strunk (1975; 1982), Leo Maria Wetzels (1981), Henry Hoenigswald (1986) und zuletzt Hans Heinrich Hock (1986, v. a. Kap. 10 und 11; Kap. 9 bringt eine Übersicht über Typen der Analogie).

In meiner Darstellung von analogischen Prozessen in der lateinischen Sprachgeschichte werden Kontamination und Volksetymologie ausgeklammert, Kontamination deshalb, weil sie am Rande analogischer Erscheinungen steht, dadurch,

* Dieser Beitrag ist Teil meiner in Arbeit befindlichen Habilitationsschrift zur Analogie, in der versucht werden soll, Fälle von Analogie in einigen indogermanischen Sprachen zu sammeln und mit den in der Literatur vorgeschlagenen Ansätzen bzw. Theorien in Beziehung zu setzen, um auf diese Weise die Datenmenge, mit deren Hilfe die Theoreme aufgestellt wurden, zu vergrößern und auf der anderen Seite die jeweiligen theoretischen Äußerungen zu überprüfen. Für wertvolle Diskussion und Hinweise habe ich Dieter Steinbauer, Regensburg, und Oswald Panagl, Salzburg, zu danken. Ich widme diesen Aufsatz Prof. Oswald Panagl zum 8. 11. 1989.

daß sie meist primär stilistisch pointierte Bildungen hervorruft (man vgl. *Demokratatur*) und als solche nur selten in den usuellen Sprachgebrauch übergeht. Außerdem können auch andere Prozesse hereinspielen wie Haplogogie (Typ *Katzenjammertal*). Volksetymologie behandle ich deshalb nicht, weil sie einerseits eine eigene Methodik der Behandlung erfahren hat — ich verweise auf Panagl (1982) — und wir andererseits bekanntlich über ein zusammenfassendes Werk zum Lateinischen von Keller (1974 = 1891) verfügen.

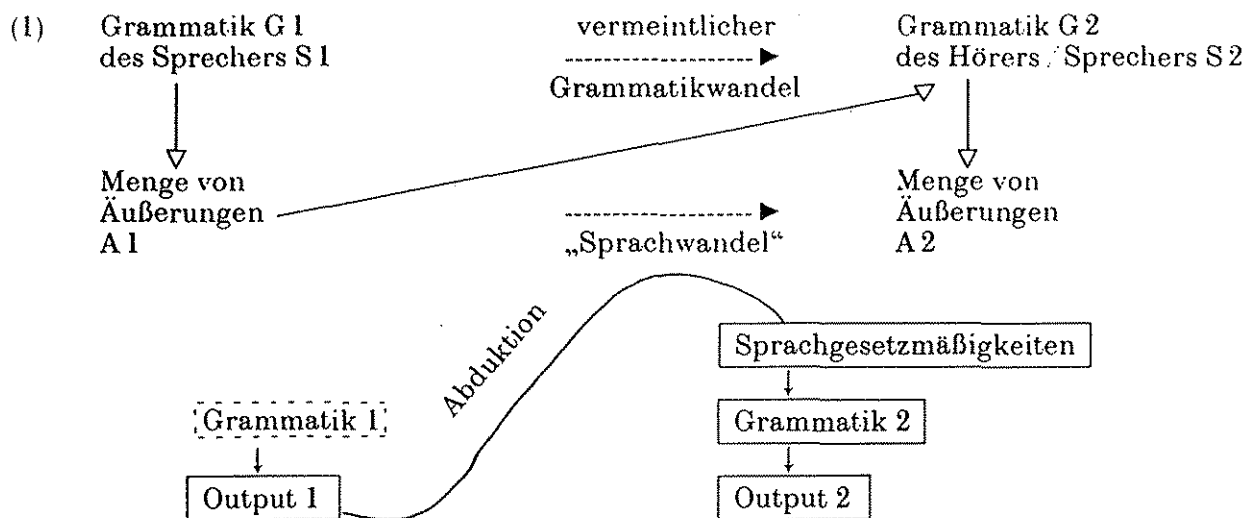
Das bescheidene Ziel dieses Beitrags ist es, gegliedert nach lateinischen sprachlichen Erscheinungen und jeweils mit Hinweis auf theoretische Punkte, einige repräsentative Beispiele für Analogie vorzuführen. Vor die Wahl gestellt, ob ich eine große Zahl von analogischen Prozessen lediglich kurz anreißen oder lieber ein Gebiet des Lateinischen genauer behandeln soll, habe ich mich für das zweite entschieden. Ich werde mich genauer mit der Flexionsmorphologie des Nomens auseinandersetzen und hier wiederum — entsprechend dem Rahmen dieses Kongresses — mich vor allem mit Analogien beschäftigen, die sich auf dem Weg vom Indogermanischen zum Lateinischen abgespielt haben.¹

¹ Einige interessante analogisch beeinflusste Bereiche des Lateinischen außerhalb der Nominalmorphologie sind: das Eindringen des Präsens-*n*-Infixes in Formen außerhalb des Präsensstammes, Typus *lingō* „lecke“ mit den *n*-Formen *linxī*, *linctum* in Kontrast zu solchen Verben, welche ein derartiges Eindringen entweder nur unvollständig, wie *finḡō* „bilde, forme“ (vgl. *finxī*, *fictum*) oder gar nicht (wie *vincō* „besiege“ — *vici*, *victum*) durchführen; das Angleichen der indogermanischen athematischen Verben an das thematische Muster, Typ *edo* „esse“; das Durchführen des im Präsensparadigma nur in den ersten Personen und in der 3. Pl. lautgesetzlichen *o*-Vokalismus der Wurzel beim thematischen Verb *colō* „bebaue, pflege“ im Gegensatz zum halbthematischen Verb *volō* „will“; das Problem, warum in einigen Perfektformen der schwundstufige Pluralstamm (Typus *scicidī* „habe gespalten von *scindō*) und in anderen der hochstufige, ursprünglich abgetönte, Singularstamm durchgeführt ist (Typus *reliquī* von *relinquō* „verlasse“); die forschungsgeschichtlich hochinteressante Kontroverse Lautgesetz kontra Analogie im Bereich des Lachmannschen Gesetzes, also grob die Frage, ob eine Reihe von Verben mit Media im Präsens (Typus *agō* „führe“), welche im Partizip Perfekt Passiv vor der an das stimmlose *t* der Endung betreffs der Stimmhaftigkeit angeglichenen etymologischen Media Länge aufweisen (also *actus*), dies lautgesetzlich oder analogisch tun; die analogischen Prozesse, welche die Mittelsilbenschwächung in Präfixverba zum Teil rückgängig gemacht haben (z. B. *redigō* „zurückführen“, aber *peragō* „ausführen“).

Ein weiterer interessanter Bereich für Analogie ist die Derivation, die Reihenbildung. Ich verweise nur auf Fälle, wo ein relativ begrenztes, hauptsächlich in Form von Lokalanalogien verbreitetes Inventar im Lateinischen existiert, wie bei den Adverbia auf *-tus* (Typus *intus* „innen“, *subtus* „unten“, *funditus* „in der Tiefe“) im Kontrast zu Bildungen, die aus Analogien heraus zur Regel werden, man vergleiche etwa die Entwicklung des lateinischen Ablativs von *mens*, *mente*, zum Kennzeichen für Adverbien im Französischen und Italienischen, ausgehend von noch nicht univierten Fügungen wie *piā mente*, *firmā mente* etc., wo die Übersetzung „mit pflichtgemäßem Sinn“ bzw. „mit fester Gesinnung“ noch sinnvoll erscheint.

Als letzter Bereich dieser keineswegs taxativ zu verstehenden Aufzählung sei an die analogischen Bildungen erinnert, welche im Zahlwortbereich auftreten und zu denen sich wichtige Vorarbeiten bei Winter (1969) finden, die Tatsache etwa, daß das auslautende *-m* der Zahl 10, *decem*, den Auslaut der 9 analogisch beeinflusst hat.

1. Bevor ich mit meinem eigentlichen Hauptanliegen, der Darstellung wichtiger analogischer Erscheinungen in der Nominalmorphologie des Lateinischen, beginne, einige theoretische Vorbemerkungen. Im Unterschied zu den Junggrammatikern faßt man heute den Begriff „Sprache“ abstrakter. Zur Zeit der Junggrammatiker rechnete man beim Sprachwandel noch mit einem reinen Wandel von Oberflächenstrukturen und entwickelte so auf dem Gebiet der Analogie das berühmte Proportionsschema. Heute kann man mit Recht in der Sprachwandel-forschung sowohl mit Veränderung von Oberflächenphänomenen als auch mit Auswirkungen abstrakter Ebenen arbeiten.



In (1) ist das mittlerweile schon in vielen Publikationen akzeptierte Sprachwandelmodell von Andersen² schematisch abgebildet, ein Modell, das auf der Abduktion, der Ableitung von abstrakten Sprachgesetzmäßigkeiten aus Oberflächenäußerungen basiert, welche wiederum aufgrund einer abstrakten Grammatik produziert worden sind. Dieses Modell zeigt die Wichtigkeit beider Ebenen, der oberflächennahen und der abstrakten, für den Sprachwandel. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn in den folgenden Analysen analogischer Prozesse Faktoren beider Ebenen mitspielen.

Bei den einzelnen eingangs aufgezählten Arten von Analogie muß man mit unterschiedlicher Gewichtung der für den abduzierenden Sprecher jeweils wichtigen Sprachebenen bzw. Faktoren rechnen. So ist beispielsweise bei der begrenzten „Lokalanalogie“ vor allem die Semantik, z. T. auch die Syntax wichtig, während beim paradigmatischen Ausgleich phonologische Faktoren, Morphologie, Natürlichkeitsüberlegungen, manchmal auch Lokalanalogien und syntaktische Einflüsse eine Rolle spielen.

Bei den nun folgenden Interpretationen halte ich mich an einen Grundsatz, der eine Reihe von neueren Arbeiten zur Analogie kennzeichnet, nämlich, daß man dem Zusammenspiel verschiedener Einflüsse, so man ein solches entdeckt,

² Vgl. Andersen 1973, 767; 778; zu unserer Darstellung vgl. auch Lenerz 1984, 32; 43.

als Erklärungsprinzip für Analogie den Vorzug vor monokausaler Sichtweise zu geben hat.³ Ich habe also, allerdings in einer weiteren Bedeutung als er selbst, das im Sinn, was Hoenigswald (1986) kürzlich das Erstellen von „networks“ genannt hat. Was die Flexions- und Ablautverhältnisse des Indogermanischen im Bereich des Nomens angeht, stützte ich mich auf die Schindlersche Version der indogermanischen Akzenttypen⁴, die bis heute noch in Arbeiten produktiv ist, wie der jüngste Aufsatz von D. Adams (1985) zeigt, und die im wesentlichen mit einigen Modifikationen auch von Rix, Eichner, Klingenschmitt und Hoffmann vertreten wird:

(2) *Klasse 1* (akrostatisch): durchgehende Wurzelbetonung mit schwundstufigem Suffix, 2 Klassen:

1 a NA R (ó) schwache Kasus R (é) (Bsp. *nók^w-t-s)

1 b NA R (é) schwache Kasus R (é) (Bsp. *iék^w-r)

Klasse 2 (holokinetisch) r/n-Stämme, men-St., s-Kollektiva ...

starke Kasus R (é)-S(o)-

schwache Kasus: R(z)-S(z)-D(é)

Lokativ: R(z)-S(é)

Klasse 3 (hysterokinetisch) Bahuvrihis von s-Stämmen ...

starke Kasus: R(z)-S(é)-

schwache Kasus: R(z)-S(z)-D(é)

Lokativ: R(z)-S(é)

Klasse 4 (proterokinetisch) z. B. i- und u-St.; s-St ...

starke Kasus: R(é)-S(z)-

schwache Kasus: R(z)-S(e/o)-D(z)

Abkürzungen: N = Nominativ; A = Akkusativ; R = Wurzel; S = Suffix; D = Endung.

In den Klammerausdrücken nach R, S, D werden die jeweiligen Ablautstufen bezeichnet; z = Schwundstufe.

Ich stütze mich auf die in (2) erwähnten rekonstruierten Akzent- und Ablauttypen, obwohl ich mir des naturgemäß spekulativen Charakters dieser Konstrukte bewußt bin, weil es sich hier um das mir derzeit am besten intellektuell nachvollziehbare indogermanische Flexionsmodell für Nomina handelt.

2. Zunächst sei ein Beispiel ausführlich diskutiert. Das lateinische Wort *cruor*, -*ōris* „Blutstrom“ ein Maskulinum, ist nicht, wie Leumann⁵ allein aufgrund des Fehlens eines -*ē*-Verbs meint, ein alter r-Stamm (auch *honōs*, -*ōris* hat im Lateinischen z. B. kein -*ē*-Verbum neben sich), sondern vielmehr ein altes s-stämmiges Kollektivum zu einem s-stämmigen Neutrum, das in ai. *kravis* „blutiges Stück Fleisch“ bzw. in gr. *κρέας* weiterlebt und das in Latein analog zum geläufigen lateinischen geschlechtigen Typ *honor*, *honōris* bzw. *honos*, *honōris* „die Ehre etc.“ umgebildet wird. Das Wort ist zuerst bei Accius belegt, hier in einer Akkusativ-Form,

³ Vgl. z. B. Hoenigswald 1986; Strunk 1975; Wetzels 1981; auch der leider mißglückte Versuch von Mayerthaler 1980 zielt in diese Richtung.

⁴ Schindler 1975, 262f. -

⁵ Leumann 1977, 380; in Leumann 1963 = ⁵1926-1928, 239 wird ein r/n-Stamm wegen *cruentus* angenommen. *Cruentus* ist aber eine *-uent-Bildung zum Wurzelnomen *kruh₂-, das noch in av. *xrū-* vorliegt (zum Avestischen vgl. Kellens 1974, 380).

der Nominativ *cruor* taucht erst bei Lukrez auf, zu einer Zeit also, in der ja auch der beim Typ *honōs*, *-ōris* festzustellende analogische Prozeß, der das *r* der übrigen Kasus im Nominativ einführt, bereits als abgeschlossen gelten kann. Auch das *-do*-Adjektiv *crūdus* „roh, blutend“, dem im ai. ein *-ro*-Adjektiv *krūrā* entspricht, ist kein Gegenargument gegen einen ehemaligen *s*-Stamm, sondern stützt die Annahme eines *s*-Stamms für das Lateinische, da die *-do*-Adjektiva des Lateinischen, welche, wenn sie zu einem Verbum gehören, meist in der unsynkopierten Form *-idus* auftreten, genauso wie die *-ro*-⁶ Adjektiva, die *-ē*-Verben und die aus alten *s*-Stämmen entstandenen Nomina auf *-ōs* bzw. *-or*, *-ōris* im Lateinischen einem Suffixverband angehören, den man manchmal auch den Fortsetzer des Indogermanischen „Caland-Wackernagelschen“ Suffixverbands nennt.⁷ Die Zugehörigkeit zu diesem Verband spricht wiederum auch fürs Lateinische für einen ehemaligen *s*-Stamm *cruor*, vgl.:

- (3) *frīgus*, *-oris* „Kälte“ — spät, seit Augustinus: *frīgor*, *-ōris* m. „dass.“ — *frīgīdus* „kalt“ — *frīgeo* „kalt sein“ — gr. *ψῖγος* „Kälte, Frost“
rubidus „dunkelrot“ — *rubeo* „rot sein“ — *ruber* „rot“ *rubor*, *-ōris* m. „Röte“ — gr. *ῥουθρός* „rot“ — *ῥευθος* „Röte“ (*s*-Stamm)
forda, *-ae* „die tragende (Kuh), trachtige Kuh; vgl. gr. *φερής* „tragend“ (vgl. gr. *πλάτος* „Breite“ (*s*-Stamm), *πλατύς* „breit“, *ἀπλάτης* „keine Breite besitzend“)
cupīdus „begierig“, *Dea Cupra*; air. (denom.) *ad cobra* „wünscht“
cauda, *-ae* „Schwanz“ (eig. „beschützend (vor Fliegen)“) — *caveō* „Fürsorge tragen, ...“

In (4) findet man die Rekonstruktion von **kreuh₂-* als proterokinetischen *s*-Stamm im Singular.

- (4) Sg. N. A. **kreuh₂s-Ø* (*R(é)*-*S(z)*) „das Blut im Körper bzw. im Fleisch“ — ai. *kravis* „rohes Fleisch“, gr. *κρέας*, schwacher Stamm **kruh₂-és-* (*R(z)*-*S(é)*) > **kreuh₂-és-* (analogischer Ausgleich nach dem Nom.-Akk); z. B. *Gen.*: **kreuh₂-es-os* = gr. *κρέως* < **kreaos*

(5) bringt das Rekonstrukt des Kollektivums, das wie der von Schindler behandelte Typ *ῥδωρ* „Wassermassen“ holokinetisch flektierte:

- (5) „Plural“ (holokinet. Kollektivum)
 N. A. **kreuh₂-ōs-Ø* neutr. Kollektiv „Blutstrom“ (*R(é)*-*S(ō)*), vgl. strukturell entsprechendes ai. *tāmāmsi* „Dunkelheit“ Kollektivbed. RV passim; **kravāmsi* ist nicht belegt, ebenso nicht **kravīmsi*;
 schwacher Stamm: **kruh₂-s-* (*R(z)*-*S(z)*-*D(é)*(?)) > **kreuh₂-s-* (analogischer Ausgleich nach dem Nom.-Akk.)

Nun kann man bekanntlich fürs Indogermanische höchstwahrscheinlich auch schon zwei geschlechtliche holokinetische *s*-Stämme rekonstruieren, nämlich das feminine Wort für die „Morgenröte“ und — anfechtbarer — mit Adams (1985) das maskuline Wort für den „Jungmann“:

- (6) N. **h₂éus-ōs-Ø* (fem.) „Morgenröte“ (*R(é)*-*S(ō)*) (vgl. gr. *ἠώς*; hom. *ἔως*; dor. *ἄφως*; ai.

⁶ Hamp 1980 zeigt, daß *-ro*- und *-do*- synonym sind; er spricht dem Indogermanischen aber einen *s*-Stamm der Wurzel **kreuh₂-* eher ab, vgl. Hamp 1977, 74: „there is very poor evidence for any formation in *-s-*“. Außerdem sieht Hamp 1980 und 1983 den „Suffixverband“ anders und weiter, als es die traditionelle Auffassung des Caland-Wackernagelschen Verbandes tut.

⁷ Vgl. Leumann 1977, 266; 329; Watkins 1973, z. B. 64; Peters 1980, 65; Collinge 1985, 23 ff.

uśās; lat. *aurōra*)

A. **h₂éus-os-m* (R(é)-S(o)) (vgl. gr. ἠώς; ai. *uśāsam*) schwache Kasus, z. B. Gen.: *h₂us-s-és* (R(z)-S(z)-D(é)) = ai. *uśās* < **uśśās*

„Jungmann“: N. **péum-ōs* (vgl. ai. ved. *púmān*, lat. *pūbēs*)

A. **péum-os-m* (vgl. ai. *púmāmsam*)

G. **pum-s-és* = ai. *pumsās*

Das holokinetisch flektierende Kollektivum **kreuh₂-ōs* „Blutstrom“, von der Bedeutung her durchaus singularisch zu verstehen und in der Form des Nominativs-Akkusativs identisch mit dem Nom. Sing. der unter (6) dargestellten indogermanisch geschlechtigen Stämme, konnte über diese *Gelenkform* in die geschlechtigen Stämme übergeführt werden. Dieser Übertritt wurde dadurch erleichtert, daß die Ablautverhältnisse dieselben waren, da ja beide Paradigmen im Indogermanischen holokinetisch flektieren.

Halten wir fest: Ein wichtiges Prinzip beim Flexionsklassenwechsel, also bei der analogischen Überführung in ein anderes Paradigma ist die Gelenkheteroklisie. Jakob Egli (1951) hat dieses Konzept erfolgreich auf das Griechische angewendet.

Warum wurde *cruor* zu einem Maskulinum und nicht zu einem Femininum (etwa entsprechend lat. *arbor*) umgestaltet? Ich würde meinen, ein Grund ist die völlige Unproduktivität der femininen s-Stämme im Lateinischen: Es ist bekanntlich nur ein zweisilbiger Stamm, nämlich *arbor* belegt, das ererbte Wort für die Morgenröte ist nach den femininen a-Stämmen umgestaltet (*aurōra*). Einen anderen Grund sehe ich im analogischen Einfluß vom maskulinen Genus von lat. *sanguis*, das ein Quasi-Synonym von *cruor* ist. Hier erinnere ich an den theoretischen Ansatz von Werner Winter (1969), welcher für derartige Lokalanalogien analogische Prozesse vor allem zwischen Synonymen, Antonymen und Paronymen annimmt. Man kann noch weiter gehen, und hier beziehe ich mich auf den theoretischen Ansatz von Eduard Hermann (1931), der neben der paradigmatischen Beziehung der Analogiepartner auch die direkte oder indirekte syntaktische Nachbarschaft — er nennt dies „Nachbarschaft der Rede“ — als analogiebegünstigend hervorhebt. Nun bringt der älteste Beleg von *cruor* (Accius bei Nonius) keinen größeren Kontext, doch schon bei Lukrez finden wir *sanguis* im mittelbaren Kontext von *cruor*, man vergleiche:

- (7) Lukrez, de Rerum Natura 1, 881 – 884: *conveniebat enim fruges quoque saepe, minaci robore cum saxi franguntur, mittere signum sanguinis aut aliquid nostro quae corpore aluntur, cum lapidi lapidem terimus, manare cruorem.*

„Denn man einigte sich, daß auch Früchte oft, wenn sie mit trotziger Kraft eines Steins zermalmt werden, Zeichen von *Blut* oder etwas, was in unserem Körper erzeugt wird, liefern, daß ein *Blutstrom* sich ergießt, wenn wir mit einem Stein an einen Stein reiben.“

Sanguis bedeutet das im Körper zirkulierende Blut im Gegensatz zu *cruor*, dem alten Kollektiv, das einen Blutstrom außerhalb eines Körpers bezeichnet. Die beiden stehen also paradigmatisch in quasi-synonymer Verbindung, außerdem

kommen sie, wie das Beispiel (7) — das nur eines von mehreren ist — zeigt, in Kollokationen vor. Die Kriterien Winters und Hermanns sind also erfüllt.⁸

Auch die meisten anderen maskulinen s-Stämme des Lateinischen können wir uns auf eine ähnliche Weise durch Gelenkheteroklisie entstanden denken. Ohne jetzt auf Einzelheiten einzugehen, sei nur daran erinnert, daß auch der Singular des indogermanischen Normaltyps der neutralen s-Stämme (mit Nom.-Akk.: e-Stufe der Wurzel, o-Stufe des Suffixes; schwache Kasus: e-Stufe der Wurzel und e-Stufe des Suffixes (vgl. 8)), wenn auch mit einigen Schwierigkeiten, ebenso wie der besprochene Singular **kreuh₂-s* (vgl. (4)) mit Schindler auf ein proterokinetisches Paradigma zurückgeführt werden kann.⁹

- (8) Z. B.: N. A. **uek^uos* „Rede“ (gr. ἔπος, ai. *vācas*)
schwache Kasus: **uek^u-es* (Gen. gr. ἔπους, ai. *vācasas*)

Daher können wir uns auch die unter (9) in Auswahl angegebenen Maskulina auf eine ähnliche Art und Weise entstanden denken wie *cruor*. Zum Teil, wie unter (9) aufgeführt, sind dabei die jeweiligen Neutra neben den aus den neutralen Kollektivformen gebildeten Maskulina in Latein noch erhalten:

- (9) *tenu*, -oris n. „Schnur“; ai. *tānas-* „Nachkommenschaft“ (n.) vs. *tenor*, -ōris m. (Kollektivbedeutung) Verlauf ... ai. *tāpas-* „Glut, Plage, Askese“ (kollektiver Plural belegt im RV: „Glutstrom“) vs. lat. *tepor*, -ōris m. Wärme (abstrakt, kollektiv); vgl. auch: *fulgur*, -uris n. „Blitz“ vs. *fulgor*, -ōris m. (Kollektivbedeutung) „das Blitzen“
frīgus, -oris n. (konkrete) Kälte, Frost (vgl. gr. ῥῑγος) vs. *rigor*, -ōris m. „Starrheit, Steifheit“ ...

Eine weitere Analogie, welche die so entstandenen maskulinen s-Stämme vorhistorisch (im Gegensatz zum femininen *arbōs*, -ōris) durchgemacht haben mußten, ist die analogische Durchführung der Dehnstufe des Suffixes nach dem Nominativ Singular. Man bekam also etwa für unser Beispiel (*cruor*) das folgende vorlateinische Paradigma:

- (10) vorlat. **crū-ōs*, Gen. **crū-ōs-es*, Dat. **crū-ōs-ei*, Akk. **crū-ōs-em* etc.

Analogietheoretisch ist dies für jedes Modell die ideale Form der Analogierichtung und darüber hinaus als Ergebnis ein nahezu ideales Paradigma. Der Nominativ gilt als der unmarkierte Kasus schlechthin, als die „forme de fondation“ im Sinn Kuryłowicz¹⁰, und analogische Angleichung von Markiertem an Unmarkiertes ist eine Standardannahme der Analogietheorie. Mayerthaler (1981) versucht, die semantische Markiertheit bzw. Unmarkiertheit von grammatischen Kategorien mit prototypischen bzw. arteigenen Sprechereigenschaften zu korrelieren, die er sowohl pragmatisch aus der Sprechsituation als auch biologisch definiert haben will: „Der Sprecher ist belebt, definit, ist Subjekt und Agens, sein Handeln ist nach Art des Inhalts dynamischer Verben konzipiert, findet in der Gegenwart (Präsens) statt und ist unabgeschlossen (imperfektiver Aspekt)“.¹¹ Entsprechend diesem Zitat versteht Mayerthaler die offenen Listen in (11) unter a) als

⁸ Vgl. auch die methodisch ähnliche Analyse in Krisch 1982.

⁹ Schindler 1975, 265 f.

¹⁰ Kuryłowicz 1945 – 1949, 23; vgl. dazu Hock 1986, 213 ff., v. a. 216 f.; kritisch: Best 1973, 65 f.

¹¹ Mayerthaler 1981, 11.

sprechertypisch und daher unmarkiert gegenüber b).

- (11) a) Nominativsystem-belebte NP-Subjekt-Agens (als semantische Rolle)-definite NP-Topic-dynamisches Verb-Präsens-imperfektiver Aspekt;
 b) Ergativsystem-unbelebte NP-direktes Objekt-Patiens (als semantische Rolle)-indefinite NP-Comment-statisches Verb-Präteritum-perfektiver Aspekt.

Biologisch bedingt ist nach Mayerthaler z. B. die relative Unmarkiertheit der „dort“-Deixis im Verhältnis zur „hier“-Deixis, da die visuelle Wahrnehmung prototypisch sei und im visuellen Wahrnehmungsfeld vor allem der bzw. das andere liegt, nicht der Sprecher selbst. Deshalb könne das [do:] des Bairischen auch für „hier“ eintreten und dialektal französisch *là* für *ici*. Der Mayerthalersche Ansatz der semantischen Unmarkiertheit bestimmter grammatischer Kategorien — der übrigens ganz gut zur vorgestellten Andersenschen Sprachwandeltheorie paßt — würde auf jeden Fall die in (10) dargestellte Richtung der Analogie vorhersagen. Neben der semantischen Markiertheit bzw. Unmarkiertheit gibt es für Mayerthaler auch eine symbolische Markiertheit vs. Unmarkiertheit, die er nicht mit den Begriffen „merkmalhaft“ bzw. „merkmallos“ verwechselt wissen will.¹²

Eine Symbolisierung / Kodierung ist optimal, maximal symbolisch unmarkiert bzw. maximal natürlich, wenn sie konstruktionell ikonisch, uniform und transparent ist.¹³

Konstruktionell ikonisch ist eine Symbolisierung dann, wenn die jeweilige semantische Markiertheitasymmetrie (in unserem Fall unmarkierter Nominativ vs. markierte Casus obliqui) auch in der Kodierung zum Ausdruck kommt, der Nominativ also merkmallos kodiert wird. Dies ist (man vgl. dazu immer (10)) in unserem Beispiel der Fall. *Uniforme Symbolisierung* heißt allomorphiefreie Symbolisierung. Diese ist in (10) ebenfalls gegeben, das Paradigma ist im Stamm allomorphiefrei. Die zeitlich davorliegende Allomorphie (vgl. (4), (5)) war so lange nicht störend, als sie in den grundsprachlich durchschaubaren Ablautnormen, welche mit Flexionsklassen bzw. suprasegmentalen Akzentregelungen (man vgl. (2)) teilweise gekoppelt erschienen, geregelt war. Der Ablaut ist jedoch auf dem Weg in die indogermanischen Einzelsprachen unterschiedlich opak geworden, wobei die voreinzelsprachliche Chronologie der Prozesse schwer bis nicht rekonstruierbar ist. Die Allomorphie der Suffixe -ōs, -os, -s in diesem Bereich der Nominalbildung hatte für den abduzierenden Sprecher des Vorlateins keine synchron erkennbare systematische Regelung mehr aufzuweisen. Was die indogermanische, durch die holokinetische Ablautklasse motivierte Gestaltung der Allomorphie im Bereich der Wurzel anlangt, (vgl. (5) und (6)), so ist auch sie z. B. in lat. *tepor* bzw. *tenor* in (9) oder im lat. Fem. *aurōra* auf einen Ausgleich nach dem Nominativ zurückführbar. Bei unserem Beispiel **crūōs* muß man nicht einmal mit Ausgleich rechnen, da ja sowohl die indogermanische Gruppe **uh₂* als auch eine Gruppe **eu_{h2}* hier zu lateinischen *ū* geführt hätten. Daß dieses *ū* im überlieferten *cruor* kurz ist, wird natürlich von der bekannten Regel „vocalis ante vocalem corripitur“ bewirkt. *Transparent* ist ein Paradigma, das nur monofunktionale Flexive aufweist.

¹² Mayerthaler 1981, z. B. 9; 54; vgl. auch die Bemerkung zum -s der 3. Pers. Sg. des Präsens des englischen Verbums, Mayerthaler 1981, 29 f.

¹³ Zum folgenden vgl. auch z. B. Mayerthaler 1981, 23 ff; 34 f.

Soweit dies bei einer nicht agglutinierenden Sprache möglich ist, scheint dies im Paradigma von (10) der Fall zu sein. Wir haben also im vorlateinischen Paradigma **cruōs* ein ideales Paradigma vor uns: Es entspricht sowohl den Kriterien für semantische Markiertheit als auch den Kriterien für eine optimal natürliche Kodierung. Die Entwicklung des indogermanischen Flexionsschemas in (6) zu dem in (10) steht also gut im Einklang mit Natürlichkeitstheoretischen Erwägungen.

Der Grund dafür, daß dieses so schöne, allen analogietheoretischen Forderungen entsprechende Paradigma in (10) (**cruōs*, *cruōs-es* etc.) wieder umgestaltet wurde, liegt bekanntlich am Einfluß der Phonologie, am Rhotazismus, der in allen Kasus außer dem Nom. Sing. das intervokalische *s* zu einem *r* machte und so zu einem Paradigma wie in (12) führte.

- (12) $s \rightarrow r / V _ V$:
*cruōs** (vgl. z. B. *honōs*)
cruōris
cruōrī
cruōrem
 etc.

Dieses Paradigma wurde dann wie das der anderen maskulinen *s*-Stämme zu einem Paradigma mit durchgehendem *r* umgestaltet, also zu dem Paradigma in (13), wobei das *r* der Casus obliqui durchgeführt wurde:

- (13) *cruōr** (vgl. Plaut. Rud. 196: *honōr*), *cruōr*
cruōris
cruōrī
cruōrem
 etc.

2.1. Ist das ein klassischer Fall für das bekannte Sturtevant'sche Paradoxon¹⁴ „sound change is regular and causes irregularity; analogy is irregular and causes regularity“? Gerade am Beispiel der durch Rhotazismus beeinträchtigten Paradigmen im Lateinischen hat sich eine Fülle von theoretischen Arbeiten versucht, die alle indirekt zum Ziel haben, das Diktum Sturtevant's, daß Analogie unregelmäßig ist, zu relativieren. Die analogietheoretische Literatur zu diesem Problem ist umfangreich. Ich vertrete hier keine im Prinzip neue Theorie, sondern möchte an dieser Stelle Gedanken von Wetzels (1981) und Strunk (1975) in leicht modifizierter Weise aufgreifen und kombinieren. Der Ordnung halber möchte ich feststellen, daß meines Erachtens der einschlägige interessante Versuch von Mayerthaler (1980), diesen Wandel mittels Opakheitsakkumulation zu erklären, vor allem an der Anwendung der von ihm herangezogenen Jambenkürzung auf das Material gescheitert ist und verweise dabei auf die Kritik Strunks (1982) und auf die von Wetzels (1981), die auch noch andere Punkte erfaßt.¹⁵

- (14) $s \rightarrow z / V _ V$ teleskopiert: $s \rightarrow r / V _ V$ ¹⁶
 $z \rightarrow r / V _ V$

¹⁴ Zitiert nach Anttila 1972, 94; das Originalzitat konnte ich nicht einsehen; vgl. auch Vincent 1974, 429 (dort auch Bibliographie des Originals).

¹⁵ Vgl. Strunk 1982, 322–326; Wetzels 1981, 165 ff.

¹⁶ Zum Begriff des „telescoping“ vgl. Mayerthaler 1980, 95 f.

Das Lautgesetz des Rhotazismus, wie er in (14) dargestellt ist, war für das römische Kind, das die Sprache im Sinn von (1) erwarb, im uns interessierenden Zeitraum der analogischen Umgestaltung von Paradigmen wie *cruos*, *-ōris*, bzw. *honōs*, *-ōris* zu *cruor*, *-ōris* bzw. *honor*, *honōris*, also, wie inschriftliche Belege und solche bei Plautus zeigen, um etwa 200 v. Chr. schon *opak*, u. zw. in jeder der drei Lesearten, die ich unter (15) für Regelopakheit angeführt habe.¹⁷

(15) $A \rightarrow B / C \text{ — } D$

- 1) A_1 -opak, wenn es Formen in der Sprache gibt, die A im Kontext C — D haben.
- 2) B_1 -opak, wenn es B's gibt, die in einem anderen Kontext als C — D von A abgeleitet sind.
- 3) B_2 -opak, wenn es B's im Kontext C — D gibt, welche *nicht* durch die betreffende Regel erzeugt wurden, also entweder durch eine andere Regel erzeugt wurden oder zugrundeliegende Segmente sind.

Beispiele für A_1 -Opakheit findet man unter (16), Beispiele für B_1 -Opakheit mit einigen etwas problematischen Beispielen unter (17):

(16) a) mamilla-Gesetz (vgl. mamma „Brust“ mit mamilla „Brustwarze“)

Eine der Fassungen:

$$C_i C_i \rightarrow C_i / V \text{ — } \left[\begin{array}{c} V \\ + \text{ Akzent} \end{array} \right]$$

*dissertus > disertus „beredt“ (vgl. Ter. Eun. 1011)

(*sursurrus >) *sussurrus > susurrus „Surren,...“ (vgl. Plaut. Rud. 1404)

b) zweiter Teil von Komposita: s erhalten: po-situs, ni-si, faeni-sex „Mäher“

c) $\tilde{V}n \rightarrow \tilde{V} / \text{ — } \left\{ \begin{array}{c} s \\ f \end{array} \right\}$ cōsul > cōsol; cēnsor > cēsor;
forēnsia > forēsia; hortēnsia > hortēsia

Hyperkorrektur in Plautus-Handschriften: 'thēnsaurus' für thēsauros gr. θησαυρός „Schatz“

d) miser (statt *mīrer — *mīler oder *mīrel)

e) asinus, rosa, pisum etc.

(17) $s \rightarrow r / V \text{ — } n$ (dialektal, soziolektal?) (neben Normalentwicklung: $Vs \rightarrow \tilde{V}n / \text{ — } n$, vgl. fānum, aēnus etc.)

ornus „Bergesche“ < *osnos (= Italokeltisch) = air. onn „Esche, Stechginster“; cymr. onn (Kollektivplural) „Eschen“ < *osnā (dazu cymr. Singulativ onn-en); mit Erweiterung: goidel. *onn-ist-ōⁿ (fem. n-Stamm) > air. uinnius „Esche“; urna „Topf“, wenn no-Partizip von ūro,... ustum „brennen“, also etwa „gebranntes (Gefäß (wie etwa aula))“, vgl. ai. uṣṇá- „heiß“; verna „Haussklave“, wenn zu *h₂ues — „wohnen“ (vgl. Vesta);

Falernum „Falernerwein“ (vgl. Faliscī(?));

veternus „Lethargie“ (vgl. vetus, -eris);

In (16) a) wird das mamilla-Gesetz exemplifiziert, wodurch z. B. *dissertus „beredt“ zu disertus bzw. *sussurrus „das Wispern“ zu susurrus wird. (16) b) zeigt die Erhaltung des s im zweiten Teil von Komposita: positus, nisi, faenisex. (16) c) bringt Beispiele für den Schwund eines n vor s, f (bei kurzem Vokal mit Ersatzdehnung). Alte Beispiele sind cōsol, cēsor, aber auch (wie Velius Longus schreibt, mit Aussprache bei Cicero ohne n):¹⁸ forēsia statt forēnsia „Prunkgewänder“; hortēsia statt hortēnsia „Gartengewächse“. Bekannter Beweis für diese Regel in der Volks-

¹⁷ Vgl. Kiparsky 1982 = 1971, 75; 1973, 22. Die B_1 -Opakheit (Kiparsky 1973, 22) faßt Wetzel 1981, 138 anders auf als ich.

¹⁸ Vgl. Sommer 1914, 246.

sprache sind die häufigen Hyperkorrekturen, z. B. *thēnsaurus* in Plautus-Handschriften für *thēsaurus*. (16) d) bringt ein Beispiel für die Blockierung der Regel des Rhotazismus durch eine sonst erfolgende Dissimilation, (16) e) zeigt einige bekannte Lehnwörter, die von der Regel des Rhotazismus verschont wurden.

Eine kurze Anmerkung noch zu Beispiel (17). Es gibt m. E. vielleicht lateinische Beispiele, wo auch die in (17) gegebene Umgebung wahrscheinlich dialektal Rhotazismus hervorrief. (17) bringt einige Beweisstücke.¹⁹

(18) dient als Illustration der B₂-Opakheit (vgl. (15)) der Regel des lateinischen Rhotazismus:

(18) victor, -ōris; dator, -ōris; praetor, -ōris; tōnsor, -ōris; ōrātor, -ōris; etc. gr. ἵτωρ; -τήρ; ai. -tr; etc.

Hier werden die, auch von Strunk (1982) erwähnten, -tōr-Nomina agentis angeführt (die ja, wie der Vergleich mit den entsprechenden r-stämmigen Nomina agentis-Bildungen der anderen indogermanischen Sprachen zeigt, ererbt sind). Die obliquen Kasus dieser r-Stämme zeigen eindeutig, daß es zugrundeliegendes *r* zwischen Vokalen im Lateinischen gibt. Die (abstrakte) Regel „Rhotazismus“ ist also in mannigfacher Weise opak. Das (konkrete) Verhältnis von **cruōs* zu **cruōris* ist für den Sprecher nicht voll durchschaubar. Ein analogischer Ausgleich ist also wahrscheinlich.

Zur Opakheit der Regel „Rhotazismus“ kommt in engen Zusammenhang mit dem zur B₂-Opakheit Gesagten der morphologische Einfluß der r-Stämme, den man traditionellerweise als Proportionsformel, welche implizit sowohl interparadigmatische Beziehungen als auch intraparadigmatische Bezüge ausdrückt, notiert hat.

(19) ōrātōrem : ōrātōr (*) = cruōrem : x
ōrātōrem : ōrātōr (*) = honōrem : x

Die Proportionsformel, die ja als Beschreibungsmittel eine ehrwürdige Tradition hat²⁰, kann ruhig beibehalten werden, wenn man sich darüber im klaren ist, daß hier nicht eine Lokalanalogie der betreffenden Glieder gemeint ist — eine solche würde ja den erwähnten semantischen Kriterien Winters (1969) genügen müssen —, sondern daß hier vom Sprecher abduzierte Regeln dahinterstecken. Aus den Kasusformen der alten *-tōr-Stämme, also der altererbten Nomina agentis, kann das römische Kind z. B. abduzieren, daß man eine Endung -em für den Akkusativ, eine Endung -is für den Genetiv und eine Endung zéro für den Nominativ bei diesen Stämmen jeweils an den unveränderten Stamm anhängt. Es kann nun das Muster auf die ererbten *-os-Kollektiva bzw. geschlechtigen Stämme übertragen, bei denen ebenfalls, wie bereits besprochen, im Lateinischen bis auf den Nominativ, die *r*-Formen durchgeführt sind (Kuryłowicz spricht von „fonde-

¹⁹ Vgl. (mit Problematisierungen) Kirchner – Durand 1982, 395; 344 f; 359 f; 295 f. Anders zu *ornus*: Rix 1973 = 1966, 101; Szemerényi 1960, 229, Fußnote 3 erwägt eine Dissimilation aus *ōninos, die er aber wieder verwirft; zur fraglichen Zusammenstellung *Falisci* mit *Falernum* vgl. Leumann 1977, 77.

²⁰ Z. B. Paul ⁹1975 = ⁵1920, 107 ff.

ment formel²¹⁾ und formt nun auf Grund der abduzierten morphologischen Regeln, die eben besprochen wurden, den Nominativ, der in morphologischer Hinsicht opak war, um. Von der Natürlichkeitstheorie her ist auch hier nach der Analogie festzustellen, daß die asymmetrische semantische Markiertheitssituation, also Nominativ = unmarkiert; übrige Kasus = markiert, aufbauend auf den mit *zéro* merkmallösen, unmarkierten Nominativ konstruktionell ikonisch dargestellt ist, das Paradigma zumindest zur Zeit des Plautus uniform, also allomorphiefrei durchgeführt ist (etwas später gab es ja im Nominativ Singular die bekannte Kürzung vor *r*) und transparent ist. Eine Faustregel, die Schindler (1974) gibt, nämlich, daß B_2 -opake Regeln (wie wir gesehen haben ist der Rhotazismus ja u. a. auch B_2 -opak) das Allomorph, welches durch diese Regeln erzeugt wird, als Eingabeform relexikalisieren, wird hier deutlich. Man kann noch die Hypothese hinzufügen, daß bei Auftreten mehrfacher Opakheit (wie in diesem Fall) die Auswirkung der B_2 -Opakheit, nämlich Umstrukturierung mit paradigmatischem Ausgleich, siegt, da, wie Schindler gezeigt hat, eine A_1 -Opakheit normalerweise völligen Regelverlust bedeutet.

2.2. Alle genannten Faktoren tragen meines Erachtens zum analogischen Ausgleich **cruōs* zu *cruōr** bei. Ohne näher darauf eingehen zu wollen, scheint mir der Grund für den Nichtausgleich bei mehrsilbigen s-Stämmen wie:

- (20) *lepus*, -oris m. „Hase“; *tempus*, -oris „Zeitspanne“; *litus*, -oris „Strand“; *frigus*, -oris „Kälte“; *nemus*, -oris n. „Hain“; *pectus*, -oris „Brust“; *pecus*, -oris „Kleinvieh“; *foedus*, -eris „Bündnis“; *genus*, -eris „Geburt, Stamm, Geschlecht ...“; *latus*, -eris „Seite“; *onus*, -eris „Last“; *scelus*, -eris „Verbrechen“ (*h*)*olus*, -eris „Grünzeug, Gemüse“ etc. (alles Neutra)

Komparative, z. B. *melius*, -ōris; *maius*, -ōris; *facilius*, -ōris etc. (alles Neutra)

in einer Regel zu liegen, die Wetzels (1981) so formuliert hat:

- (21) „Allomorphie tenace: Lorsque, dans les différentes formes d'un paradigme flexionnel P_1 , une alternance improductive $a \sim b$ est soutenue par une autre alternance (productive ou improductive) $a \sim b$ de telle sorte que ax alterne avec by , l'allomorphie $ax \sim by$ est tenace.“²²

Allomorphie im Paradigma ist also fest verwurzelt, gegen Analogie relativ immun, wenn es außer einem noch mindestens ein zweites Merkmal gibt, das dieses Allomorph von den anderen des Paradigmas unterscheidet. In unseren Fällen von (20) ist dies der Vokalunterschied. Ähnlich wie Wetzels äußerte sich Schindler und vor ihm Hermann Paul.²³ Von etwas anderer Warte verweist Strunk (1982) für Beispiele wie (20) mit Recht auf das besprochene Modell der Nomina agentis auf *-tōr-*, zu denen durch Abweichung des Suffixvokals keine Beziehung mehr herstellbar sei. Strunks Erklärung gilt auch für Einsilbler wie in (22).

²¹ Kurylowicz 1956, 6; vom Nominativ aus kann man im Lateinischen nicht generell die Form des Genetivs bestimmen, vgl. z. B. *pes*, -*dis* vs. *res*, *rei*; *servus*, *servi*; *honōs*, -*ōris*. *aedis*, -*is* etc. Im Normalfall ist es aber von den casus obliqui aus möglich, die Nominativform vorherzusagen.

²² Wetzels 1981, 156.

²³ Vgl. Schindler 1974, 4, der Paul ⁹1975 = ⁵1920, 203 zitiert.

- (22) *mūs, mūris* m. „Maus“; *flōs, flōris* m. „Blume, Blüte“; *rūs, rūris* n. „Land“; *mōs, mōris* m. „Regel, Sitte ...“; *jūs, jūris* n. „Gesetz“; *ōs, ōris* n. „Mund“ etc.

Auch hier ist es für den Sprecher schwer möglich, eine Beziehung zwischen den *tōr*-Nomina und den Einsilblern herzustellen. Diese Erklärung enthält eine leichte Schwäche, denn es gibt im Latein synchron auch einige *r*-Stämme, die eventuell als Muster hätten dienen können, z. B. *fūr, fūris* m. und f. „Dieb“; *vēr, vēris* n. „Frühling“; *(h)ēr, (h)ēris* m. „Igel“. Diese Klasse ist jedoch für eine systematische Abduktion sicherlich zu klein. Andererseits muß man im Lateinischen bei Einsilblern immer mit Sonderentwicklungen rechnen, vgl.

- (23) *Mehrsilbler:*

$\tilde{V} \rightarrow \tilde{V} / _$	$\left\{ \begin{array}{c} t \\ r \\ l \end{array} \right\}$	#	Beispiele (bzw. Beispieltypen):
			<i>laudāre</i> vs. <i>laudāt</i>
			<i>auctōr</i> (Plt.) > <i>auctōr</i>
			Pl. <i>Bacchānālia</i> vs. Sg. <i>Bacchānāl</i>

Einsilbler: für *-t* # m. W. kein Beispiel mit ursprünglichem Langvokal belegt.

<i>fūr, fūris</i> „Dieb“; <i>pār, pāris</i> „gleich“;	}	Lautgesetz greift nicht
<i>sāl, salis</i> m. „Salz“; <i>sōl, sōlis</i> „Sonne“		

Einsilbler werden also vom Sprecher evt. stärker als Einheit empfunden und sind resistenter gegen Veränderungen als Mehrsilbler. Für den ausgeglichenen Einsilbler *Lār, Laris* m. „der Lar“ ist an das Konzept der Markierungsumkehr zu erinnern.²⁴ Der hier regelhaft rhotazistisch gebildete Plural ist semantisch unmarkiert, da ein *Lar* bekanntlich selten alleine kommt, und so das Plural-Allomorph sich als das zugrundeliegende Allomorph des Paradigmas etablieren konnte. Bei einigen ausgeglichenen Neutra (normalerweise sind ja Neutra nicht ausgeglichen, vgl. (9)), wie bei *fulgur, -uris* „Blitz“ (belegt auch ein nicht ausgeglichener Nominativ *fulgus*), wurde von Solmsen²⁵ ein Einfluß des daneben bestehenden Maskulinums (vgl. *fulgor* m. „das Blitzen“), das regulär ausgeglichen ist, angenommen. Dies ist für uns nur als zusätzlicher Einfluß wichtig, da dieses Wort durch die Nichtanwendbarkeit in der Regel (21) erklärt wird, und weil offenbar der Einfluß eines daneben bestehenden Maskulinums allein nicht zur Analogie ausreicht, vgl. z. B. *decus, -oris* n. „Verzierung“ neben *decor, -ōris* m. „Schicklichkeit ...“ oder *tenus, -oris* n. „Schnur“ neben *tenor, -ōris* m. „Verlauf“, wobei bei diesen Beispielen allerdings (zum Unterschied zu *fulgor, -uris*) die semantische *Distanz* zwischen den Maskulina und den Neutra als Faktor zu berücksichtigen ist, der eine Analogie erschwert hätte.

2.3. Vergleichen wir unsere Interpretation der Vorgeschichte von *cruor* mit der Analyse des belegbaren paradigmatischen Ausgleichs, so ist festzustellen, daß bei

²⁴ Vgl. z. B. Mayerthaler 1980, 108.

²⁵ Vgl. Solmsen 1894, 80 f., mit zum Teil differenzierterer Argumentation. Die Bewahrung des *-s* in den meisten Fällen bei Neutra führt Solmsen ebda. 80 auf den vielgebrauchten Akkusativ Singular zurück, der ja bei Neutra lautgesetzlich sein *-s* behielt.

komplettem Flexionsklassenübertritt, der ja in beiden Fällen letztendlich erfolgte (also zunächst der Übertritt von einem proterokinetisch-holokinetisch gemischten neutralen Suppletiv-Paradigma in ein komplett holokinetisches, dann der Übertritt von einem s-stämmigen Paradigma, das viele Formen mit einem ursprünglichen r-Stamm gemeinsam hatte, in ein r-stämmiges Paradigma), ganz verschiedene Faktoren eine Rolle spielen können. Im ersten Fall waren Gelenkheteroklisie zusammen mit paradigmatischer Teilüberschneidung, Natürlichkeitsfaktoren plus Lokalanalogie ausschlaggebend. Hier spielte kein Lautgesetz mit. Im zweiten Fall, wo ein Lautgesetz involviert war, erschien die Gelenkheteroklisie in einem anderen Gewand (weil viele Formen betreffend) als Analogie nach den r-Stämmen im Zusammenhang mit Opakheit des Lautgesetzes und Natürlichkeitsfaktoren als ausschlaggebend. Zusätzlich spielte geringere Allomorphie als Analogie begünstigend mit hinein.

3. Nach diesem aufgrund der Forschungslage ausführlicheren Beispiel einige Bemerkungen quer durch die lateinische Nominalmorphologie. Auffallend ist, wie oft in der lateinischen Sprachgeschichte der Akkusativ *der* Kasus ist, nach dem sich Analogie abspielte, der sich also als quasi unmarkiert durchgesetzt hat. Das bekannteste Beispiel, das allerdings schon über die engere lateinische Sprachgeschichte hinaus und in die romanischen Tochtersprachen hinein führt, ist die Entwicklung des *casus generalis* auf dem Wege in die modernen romanischen Sprachen auf der Basis des Akkusativs. Eine solche Tatsache macht der Natürlichkeitstheorie, die ja, wie oben gezeigt, dem Nominativ im Gegensatz zum Akkusativ eine semantisch unmarkierte Rolle zuschreibt, auf den ersten Blick Schwierigkeiten. Mayerthaler²⁶ zeigt einen vernünftigen Ausweg: der Akkusativ hat nur *dann* eine Chance, als unmarkiert zu gelten, wenn der Nominativ nicht natürlich, sprich: nicht mit *zéro*, kodiert ist.

(24)		klass. Lat.	Vulglat.	afrz.	nfrz.	
	Sg. Nom.	dūrus	dúros	durs	dur	„hart“
	Akk.	dūrum	dúro	dur	↑ dur	

In (24) (vgl. Rheinfelder 1967, 50) sieht man im Singular den Weg von lat. *durus* „hart“, Akk. *durum* zu frz. *dur*. Der an sich semantisch unmarkierte Nominativ ist unikonisch kodiert, da er eine Endung aufweist, was vor allem im Altfranzösischen im Gegensatz zum endungslosen Akkusativ klar wird. Also kann sich der Akkusativ als *casus generalis* durchsetzen.

—3.1. In der älteren lateinischen Sprachgeschichte hat sich Ähnliches, vergleichbar Interpretierbares abgespielt, z. B. beim ursprünglichen Wurzelnomen *diēs* „Tag“. Die Rekonstruktion Schindlers²⁷ lautet:

- (25) N. *d(i)ieŭ-s „Himmel, Tag“
 A. */diéu + m/
 G. *diu-és/ós
 D. *diu-éi

²⁶ Mayerthaler 1981, z. B. 75 ff; zu Beispiel (24) vgl. ebda. 79 f.

²⁷ Vgl. Schindler 1973, 157.

Die von den Lautgesetzen zu erwartenden lateinischen Fortsetzer des Paradigmas in (25) sind:

- N. lat. *diūs* * (vgl. *nudiūs tertius* „vorgestern“), vgl. gr. Ζεύς.
 A. **d(i)jēm* (lex Stang) (vgl. gr. Ζῆν) > lat. **diēm*
 Dat. lat. ***divī*

Nach dem im Lateinischen zu erwartenden Akkusativ **diē-m* sind der Nominativ Singular *diē-s* und der Dativ Sing. *diē-ī* und auch der Stamm des Genitiv Singular *diē-ī* ausgeglichen. Auch hier ist, wie bei Beispiel (24) der Nominativ durch das -s unikonisch kodiert, und deshalb kann sich der Akkusativ durchsetzen.

3.2. Ähnlich ist lat. *rēs* zu beurteilen:²⁸

- (26) N. **reh₁-i-s* „Sache, Besitz“ > lat. ***re-is*
 A. **rēh₁-i-m* > ai. *rayīm*; > vorlatein **re-em* > **rēm* > lat. *rem*
 D. **reh₁-i-ei* > vorlat. **rēei* > lat. *rēi*
 ausgeglichene Nominativ-Form: *rēs*

Hier sind allerdings mehr Kasus als der Akkusativ mit *ē* der Wurzel verbunden, z. B. der Dativ. Die ausgeglichene Nominativform *rēs* richtete sich also nach dem Akkusativ bzw. anderen Kasus mit *ē*.

3.3. Ähnliches geschah mit dem Typus *māteriēs*, -ae, der später zu *māteria*, -ae ausgeglichen wurde und der nach der mich überzeugenden Deutung durch Steinbauer²⁹ ursprünglich hystero₁kinetisch mit Dehnstufe und Endung -s im Nom. Sing. flektierte, vgl.

- (27) *māteriēs*, -ae „Materie, Stoff“:
 N. *māteriēs* idg. **-iēh₂-s* > **-iēs* (lex Eichner) (lat. -*iēs*)
 A. *māteriam* idg. **/-iēh₂-m/* > **-iām* (lat. -*iam*)
 G. *māteriaē* (erwartbar: idg. **-ih₂-és* > **-ih₂-as* > lat. ***māteriās*)

Beim Ausgleich zu *māteria*, *māteriaē* handelt es sich um Gelenkheteroklisie des Akkusativs. Da dieser ident war mit der Form des Akkusativs der 1. Deklination, konnte sich das ganze Paradigma nach der 1. Deklination ausrichten. Auch bei diesem Beispiel war der Nominativ unikonisch kodiert.

Dieses Paradigma ist deshalb auch theoretisch interessant, weil es auch z. T. den Ausgleich nach dem Nominativ kennt. So gibt es bei Varro neben einem Nom. Sing. *māteria* und einem Nom. Sing. *māteriēs* auch einen Akkusativ *māteriem*:

- (28) Varro r. r. 1, 45, 3: *materiem*; r. r. 1, 41, 1 *materia*;
 r. r. 1, 24, 3: *materies*; immer in fachsprl. Bedeutung 'Nutzholz'

3.4. Die Regel Mayerthalers, daß der Akkusativ nur dann eine Chance hat, wenn der Nominativ unikonisch kodiert ist, ist also optional. Wir können hinzufügen, daß in den lateinischen Fällen ja auch im Gegensatz zum Beispiel (24) der Akkusativ nicht merkmallös kodiert ist, die Situation also eine etwas andere ist als die, für die Mayerthalers Regel aufgestellt wurde. Ein anderes Beispiel, das Steinbauer für ein hystero₁kinetisches Nomen desselben Typs zitiert, lat. *aciēs*,

²⁸ Szemerényi 1956; vgl. auch Mayrhofer 1986, 124.

²⁹ Steinbauer bei Mayrhofer 1986, 133; Steinbauer (mündlich) teilt mir mit, daß er diesem seinen eigenen Vorschlag jetzt etwas skeptisch gegenübersteht.

zeigt gar keine Formen der *ā*-Flexion, ist also vollständig nach dem Nominativ gebildet:

- (29) *aciēs* „Schärfe, Schneide, Schlachtreihe ...“ Akk. *aciem* (z. B. Plt. Epid. 547) (< **aciēm*); vgl. urgerm. (beweisend f. d. Akzent) **agjō* < **h₂ek-iéh₂* (vgl. ahd. *ekka* „Schneide, Ecke“; as. *eggja* „Schneide, Schwert“)

Besonders auffallend und parallel zu dem eben Gesagten ist in diesem Zusammenhang der Ausgleich des Nom. Pl. nach dem lautgesetzlichen Akk. Pl. in den *i*-Stämmen in republikanischer Zeit:³⁰

- (30) Akk. Pl. *i*-Stämme: **-ins* > *is* auch im Nom. Pl., z. B. FINIS (117 v. Chr.); Plt. Mil. 678: *liberae sunt aedis, liber sum autem ego*.

Die reguläre analogische Entwicklung, nämlich daß der Akk. Pl. der *i*-Stämme nach dem Nom. Pl. umgestaltet ist, ist bekanntlich seit der Kaiserzeit üblich:

- (31) Mon. Anc.: Akk. Pl. FINES; OMNES (neben OMNIS); vgl. gr. Nom. Akk. Pl. *πόλεις*: Nom. → Akk.

Wie (31) zeigt, hat sich hier auch im Griechischen der Nominativ durchgesetzt.

Die häufige Unmarkiertheit des Akkusativs im Lateinischen könnte man zusätzlich vielleicht durch die häufigen *AcI*-Konstruktionen im Lateinischen rechtfertigen, bei denen der Akkusativ die Subjektposition des untergeordneten Satzes besetzt.³¹ Im Gegensatz zum Griechischen ist im Lateinischen auch bei Subjektgleichheit zwischen Haupt- und Nebensatz der *AcI* möglich. Dies würde den Unterschied zum Griechischen erklären, wo es meines Wissens keine dialektalen Varianten gibt, die den Beispielen in (30) vergleichbar wären. Dieses Argument kann aber schwerlich für die oben besprochene romanische Entwicklung (vgl. (24)) stützend herangezogen werden, da gerade die spätere lateinische Volkssprache die *AcI*-Sätze durch *quod*-Sätze ersetzte und auch das Französische nur marginal „*AcI*-Sätze“ kennt.³²

3.5. In (32) sieht man ein Zusammenspiel des identischen Stammallomorphs von Nominativ und Akkusativ *m.* und *n.* (und von einigen anderen Kasus) als analogiestiftend für das klassisch lateinische Paradigma von *bonus, bonī, bonō, bonum* etc. (altlat. DUEÑOS etc.), was den Vokalismus der ersten Silbe betrifft.

- (32) „Regel 1“: $e \rightarrow o / __ + \left\{ \begin{matrix} m \\ n \\ d \end{matrix} \right\} \left\{ \begin{matrix} o \\ \bar{o} \end{matrix} \right\}$

Beispiele: **medos* (umbr. *meřs* „Recht“) > *modus*
hemō > *homō* „Mensch“
 DUEÑOS > *bonus*

³⁰ Sommer 1914, 382.

³¹ Zuletzt hat sich H. Hettrich auf der 8. Fachtagung für Indogermanische und Allgemeine Sprachwissenschaft in Leiden, Holland, September 1987 zur historischen Entwicklung des *AcI* im Lateinischen geäußert. Aus seinen Beispielen wird deutlich, daß der „Subjekts-Akkusativ“, der abhängig ist von Verben des Sagens, Denkens, Wissens, der sinnlichen Wahrnehmung und des Wünschens, Machens, Wollens etc., wahrscheinlich schon im Indogermanischen vorhanden war.

³² Vgl. Schrodtt 1983, 55–60.

$$\text{„Regel 2“: } e \rightarrow i \text{ — + } \left\{ \begin{array}{c} n \\ m \\ \text{Media} \end{array} \right\} \left\{ \begin{array}{c} \bar{i} \\ e\bar{i} \rightarrow \bar{i} \end{array} \right\}$$

Beispiele: *cenis > cinis
 *semilis > similis
 *tebei > tibi > tibi

OPAKHEIT DER REGELN: sonus „Ton“, tonus „Akzent“; venio „komme“, melior „besser“, venia „Gunst“, gremium „Schoß, Innerstes“, medius „mittlerer“.

Mask.	N. DUENOS	> *duonos
	G. *duenī (/duenosio ?)	> *duinī
	D. DUENOI	> *duonōi
	A. *duenom	> *duonom
	V. *duene	> *duene
	Abl. *duenōd	> *duonōd
Pl.	N. *duenoī	> *duineī
	G. *duenōm / *duenōsōm	> *duonōm / *-ōsōm
	D./Abl. *duenoīs	> *duineīs
	A. *duenōs	> *duonōs
Neutr.	N./A. *duenom	> *duonom
Pl.	N./A. *duenā	> *duenā
Fem.	N. *duenā	> *duenā
	G. (fal.) DUENAS	> *duenās
	D. *duenāi	> *duenāi
	A. *duenām	> *duenām
	V. *duena	> *duena
	Abl. *duenād	> *duenād
Pl.	N. *duenās / *-āi	> *duenās / *-āi
	G. *duenāsōm	> *duenāsōm
	D./Abl. *duenaīs	> *duineīs
	A. *duenās	> *duenās

Hier sind zunächst die zwei vokalischen Lautregeln mit Beispielen gegeben, die für das Verständnis des Paradigmas von *bonus* wichtig sind und die beide opak sind. Darunter sind die zu erwartenden lateinischen Formeln „vorwärts rekonstruiert“, wobei ich mich vor allem auf die für die Lautregeln wichtigen Phoneme konzentriert habe. Wie (32) zeigt, war auch hier (wie beim Rhotazismus) eine der hier involvierten Regeln B₂-opak, nämlich Regel 1 (vergleiche die Beispiele für zugrundeliegendes *o* in *sonus*, *tonus*). Die Regel 2 ist nach Ausweis von lat. *venio*, *melior*, *venia*, *gremium*, *medius* A₁-opak. Auch hier muß man feststellen, daß, ähnlich wie bei den rhotazistischen Fällen sich das durch die B₂-opake Regel kreierte Allo-morph mit *o*-Vokalismus durchsetzt.

4.1. Ein komplizierterer Fall ist das lateinische Wort für die Erde, *humus*. (33) bringt die Rekonstruktion Schindlers:³³

(33) N.	*d ^h éḡ ^h -ōm	(vgl. gr. χθών; heth. tekan)
A.	*d ^h éḡ ^h -om-m	(vgl. gr. χθόνα)
Lok.	*d ^h éḡ ^h -ém(i)	(vgl. ai. kṣámi)
G.	*d ^h éḡ ^h -mm-és	(vgl. heth. taknaš)

³³ Vgl. Schindler 1967, v. a. 201.

Nehmen wir an, daß durch die Semantik des Wortes „Erde“ der Lokativ im Verhältnis zu den anderen Kasus durch Markierungsumkehr (vgl. das zu *Lar, Laris* Gesagte) semantisch unmarkiert ist, d. h., wenn wir von dem erwähnten biologischen Modell ausgehen: der Sprecher steht sozusagen artspezifisch „auf der Erde“. Bei dieser Annahme ist auf dem Weg vom Indogermanischen zum Lateinischen ein Ausgleich des Wurzelsvokalismus *zéro* nach dem Lokativ denkbar: Akk. **dʰéǵʰ-om-m̥* > **dʰǵʰom-m̥* (nach Muster des Lok. **dʰǵʰ-ém*).

Ursprünglich schwache Kasus wie der Genetiv hatten von vorneherein Schwundstufe der Wurzel. Unter Annahme der auch beim Wort für „hundert“ benötigten Regel:

(34) TT → T / — N (vgl. **dǵm̥* > **ǵm̥tóm* '100')

Akk. **dʰǵʰom-m̥* 'Erde' > **ǵʰom-m̥*

erhalten wir die Akkusativ-Eingabeform **ǵʰom-m̥* für die Regel in (35):

(35) o → u / — Labial (gr. *ὀμφαλός* „Nabel“ vs. lat. *umbilicus* „dass.“; gr. *ὤμος* „Schulter“ vs. lat. *umerus* „dass.“)

**ǵʰom-m̥* > **humem*³⁴

Hier wird im Lateinischen ein *o* vor Labial zu *u*. Der Vokal *e*, der zusammen mit dem Nasal *m* das ursprünglich silbische *m̥* fortsetzt, wird dann mit einigem guten Willen nach der Vokalharmonieregel in (36) zu *u*:

(36) Vokal der Wurzelsilbe kann den unbetonten Vokal beeinflussen (vgl. *alacer* „lebhaft“; (*seges*), *segetis* „Saat“; (*fulgur*), *fulguris* („Blitz“))

→ vielleicht: **humem* > *humum*

Diese lautgesetzliche Akkusativform *humun* ist zweideutig im Lateinischen. Sie kann entweder zu einem *u*-Stamm oder zu einem *o*-Stamm gehören. Vielleicht spielte bei der Entscheidung für den *o*-Stamm wieder der Lokativ eine Rolle. Bekanntlich wurde der Vorgänger des *-i* des Lokativ Singular der *o*-Stämme auch auf Konsonantenstämme übertragen:

(37) Lok. der *o*-Stämme (lautgesetzl. aus **-o-i*): *belli*, *Corinthi*, *Beneventi*; übertragen auf Kons.-St.: *Carthāginī*, *rurī*; *temperī*, „zur rechten Zeit“, *lūcī* „am Tag“

Dasselbe passierte ursprünglich auch bei *humus* (also Lokativ *humī*), aber ein Lateinsprecher, der mit einem lautgesetzlichen *humum* bzw. dem viel gebrauchten Lokativ *humī* „auf dem Boden, auf der Erde“ konfrontiert wird, mußte fast einen *o*-Stamm abduzieren. Das ererbte feminine Geschlecht konnte sich trotz der Übernahme in die überwiegend maskuline *o*-Flexion halten, da die Quasi-Synonyme *tellūs*, *-ūris* f. und *terra*, *ae* f. das Geschlecht von *humus* stützten. Trotzdem kam es (wohl auch aufgrund des Geschlechts) zu einer vereinzelt Übernahm in die *u*-Deklination: *humū* Varro. Men. 422.

4.2. Meines Erachtens geht auch die Verallgemeinerung des *e*-Vokalismus in lat. *pēs*, *pedis* „Fuß“ im Vergleich zu der des *o*-Vokalismus im Griechischen auf den relativ unmarkierten Lokativ bei diesem Wort zurück.³⁵

(38) N. **p(ˀ)od-s* (starker St. *pod-*)

G. **ped-ós*

³⁴ Vgl. zur Vertretung von **ǵʰ* im Lateinischen Fassunke (= Steinbauer) 1979, 71.

³⁵ Vgl. zur Rekonstruktion Schindler 1972, 33; 35.

Lok. *pēd (? Lok. Pl. *pēd-su (vgl. air. ís „unterhalb“)
vgl. „pedibus ire“; lat. pēs, pedis vs. gr. dor. πῶς, ποδός

Der Sprecher steht, geht, auf den Füßen, der Lokativ ist also ähnlich unmarkiert wie beim Beispiel für die „Erde“. Im Griechischen hat sich der per definitionem unmarkierte Nominativ, was die o-Stufe betrifft, durchgesetzt (vgl. (38)).

5. Einen weiteren Typ der Analogie in der lateinischen Nominalmorphologie stellen die paradigmatischen und syntagmatischen Einflüsse des Pronomens auf das Nomen dar. Gebräuchlich ist vor allem die Richtung Pronomen zu Nomen. Diese Form der Analogie ist nicht nur im Lateinischen, sondern auch in anderen indogermanischen Sprachen verbreitet. Der Ausgleich erfolgte in den indogermanischen Sprachen vor allem bei den o-Stämmen und z. T. bei den -eh₂-Stämmen. Dies ist aufgrund der grundsprachlichen Ähnlichkeit gerade dieser Paradigmata mit demjenigen der deiktischen Pronomina verständlich. In (39) sind einige Formen angeführt, bei denen die Flexion der Demonstrativpronomina mit der der o-Stämme bzw. der femininen -eh₂-Stämme identisch war:³⁶

(39) Mask.

Akk. Sg. *tom	vgl. Akk. Sg. der o-Stämme: *-om
Akk. Pl. *tons	vgl. Akk. Pl. der o-Stämme: *-ons
Nom.-Akk. Dual **toh ₁	vgl. Nom.-Akk. Dual der o-Stämme: *-oh ₁
Fem.	
Nom. Sg. *seh ₂	vgl. Nom. Sg. der ā-Stämme: -eh ₂ -Ø
Akk. Sg. *teh ₂ -m	vgl. Akk. Sg. der ā-Stämme: -eh ₂ -m
Akk. Pl. *teh ₂ -ns	vgl. Akk. Pl. der ā-Stämme: -eh ₂ -ns

In (40) findet sich das rekonstruierte Syntagma für die indogermanische Nominalphrase „diese Wölfe“ mit den nach dem Pronomen ausgeglichenen einzelsprachlichen Formen:

(40) *to_i (...) ulk³⁶ōs (vgl. got. þai wulfos; ai. te vrkās ...) ausgeglichen nach dem Pron. gr. (οἱ) λύκοι; lat. istī lupī; air. (ind) uile / u¹l'k' / „die Bösen“ „die bösen Männer“ (neben dem Vok. ulcu / ul¹k³⁶u/, der die alte Nom.-Vok.-Endung *-ōs fortsetzt).

Die Funktion von Demonstrativpronomina ist einerseits das Festlegen einer Referenz im außersprachlichen Kontext, andererseits das anaphorische Referieren auf ein bereits erwähntes Nomen, wobei Referenzidentität gewahrt ist. Dabei können sowohl Pronomina als auch Nomina eng nebeneinander gebraucht werden, was sich in Appositionsstrukturen und in attributiven Strukturen äußern kann. Zwischen Pronomina und Nomina bestehen also paradigmatische und syntagmatische Beziehungen. Auffällig ist, daß übereinzelsprachlich (griechisch, lateinisch, keltisch, vgl. (40)) eine Pluralform und keine Singularform angeglichen wurde. Auch in anderen vergleichbaren Fällen von Analogie handelt es sich vorwiegend um Kasus des Plurals, welche angeglichen wurden, z. B. der Genetiv Plural der femininen ā-Deklination im Griechischen, Lateinischen und Oskischen:

(41) Gen. Pl. fem. *teh₂sōm ... -eh₂-ōm (> *-ā-ōm >) *-ōm vgl. lit. raĩkų, got. gibo
Angleichung: gr. myk. *-āsōn (myk. te-re-ta-o) hom. -ᾶων lat. -ārum (rosārum); osk. -āzum (egmazum 'der Dinge')

³⁶ Zu den Rekonstrukten der Pronominal- und Nominalparadigmen vgl. Rix 1976, 182; 138 ff.; 130 ff.

Der Lokativ Plural Maskulinum ist nach der communis opinio vielleicht schon im Indogermanischen nach dem *-oi-* der Pronomina ausgeglichen:

(42) *toisu ekʷoisu vgl. hom. τοῖσι ἑπποῖσι

Meine Vermutung über den Grund des häufigen Ausgleichs im Plural: Auch die Quantifikatoren, also Ausdrücke, die zur Spezifizierung von Mengen dienen, tendieren ja in den indogermanischen Sprachen dazu, der pronominalen Flexion zu folgen. So haben auch sonst pronominal flektierende Wörter, wenn sie in den Plural ausgesetzt werden, quantifizierende Bedeutung:

(43) (nur mask. Formen sind angegeben): unī „die einen“ vgl. ai. eke) ... alī „die anderen“; nonnulli „einige“; tōti „alle“ (vgl. ai. sarve ...)

Von diesen Quantifikatoren, die häufig attributiv verwendet werden, gab es einen zusätzlichen Druck auf die *Pluralformen* der Nomina. So mag der syntaktisch motivierte Ausgleich gerade der *Pluralformen* begünstigt worden sein.

6. Ein weiterer Fall von syntaktisch motivierter Analogie mit dem Charakter einer Lokalanalogie ist meine Interpretation der lateinischen Schnellsprechformen *stultus* zum Adjektiv *stolidus* in Krisch (1982), auf die hier nur kurz verwiesen sei.

7. Bekannt ist auch die Möglichkeit der Spaltung eines Paradigmas durch Analogie (vgl. auch das besprochene Beispiel für „Fuß“ (38)). Ich nehme im folgenden das Standardbeispiel *deus* bzw. *dīvus* etwas unter die Lupe. Diese Paradigmen, welche bekanntlich beide aus der thematisierenden (vielleicht schon indogermanischen) Vrddhi-Ableitung³⁷ zum Wurzelnomen „Himmel“ herkommen, beruhen auf der Verallgemeinerung der Stammgestalt unterschiedlicher Kasusformen, die lautgesetzlich auf dem Weg von der Grundsprache zum Lateinischen entstanden wären und ein uneinheitliches Paradigma konstituiert hätten:³⁸

(44) Sing. N.	*deīuos	> *deī(u)os	> *dēos	> deus
G.	*deīui		> *dēui	> dīvi
D.	*deīuōi	> *deī(u)ōi	> *dēōi	> deō
A.	*deīuom	> *deī(u)om	> *dēom	> deum
Abl.	*deīuōd	> *deī(u)ōd	> *dēōd	> deō
Vok.	*deīue		> *dēue	> dīve
Pl. N.	*deīuoi	> *deīuei	> *dēuē	> dīvi, dī
G.	*deīuōm	> *deī(u)ōm	> *dēōm	> deum
D.	*deīuois	> *deīueis	> *dēuēs	> *dīvis / dīs
A.	DEIVOS	> *deī(u)ōs	> *dēōs	> deōs
Abl. = D.				

³⁷ Vgl. Darms 1978, 377 ff.

³⁸ Vgl. z. B. Leumann 1977, 64 f.: 136. Ich fasse die kontrahierten Formen des Typs *dī* (Nominativ Plural), die durch den Schwund des *u* zwischen qualitativ gleichwertigen Vokalen entstanden sind, als Allegro-Formen auf. Die Lento-Form des Nominativ Plural ist *dīvi* (z. B. Pl. Aul. 50). Je nach Sprechsituation hätte man dann die eine oder die andere Form verwendet. Anders Sommer 1914, 347. Der Vokativ Singular *dīve* zeigt meines Wissens keine Form **dī*, eine Form, die man erwarten müßte, wenn die Allegro-Formen keine Allegro-Formen, sondern durch obligatorische Lautgesetze entstandene Formen wären (**dēue* > **dē* > **dī*) und die Formen mit *u* nur restituiert wären (wie Sommer ebda. meint).

Für unsere Fragestellung ist wesentlich, daß analogietheoretisch der vom lautgesetzlichen Nominativ und Akkusativ ausgehende Analogieschub zum Paradigma *deus, deī* „Gott“ nach dem Gesagten unproblematisch ist. Der auf den ersten Blick problematisch aussehende Ausgleich zum Paradigma *dīvus, dīvi* etc. scheint mir wiederum ein Fall von Markiertheitsumkehr zu sein. Der bei dem Wort für den „Gott“ paradigmatisch wichtige Vokativ zur Anrufung, das lautgesetzliche *dīve* konnte meines Erachtens semantische Unmarkiertheit beanspruchen und so für den Ausgleich verantwortlich zeichnen:

(45) Ov. Trist 3, 1, 78: Caesar ... maxime dive

Weiters käme bei einer Vielgötterreligion wie der römischen auch der Nominativ Plural als unmarkierter Kasus in Frage.

8. Zu den Ausgleichstendenzen bei den neutralen Heteroklitika:

- (46) *iter, itineris*, n. „Weg“; *iecur, iecinoris* (ai. *yákṛt, yaknáḥ*); über, -eris „Euter“ (ai. *ūdhar, ūdhnaḥ*);
femur, feminis „Oberschenkel ...“ (*inguen, -inis* „Unterleib, Geschlechtsteil“ gr. *ἄδῃν, -έως* „Drüse“);
erst spät: *femur, -oris*
Isid. Or. 11, 1, 106: *femora dicta quod ab ea parte a femina sexus viris discrepet*
„... weil das Geschlecht der Frau von diesem Teil (her) von den Männern abweicht“.

sei daran erinnert, daß bei Fällen wie in *iter, itineris* bzw. *iecur, iecinoris* in den Casus obliqui an den ursprünglichen n-Stamm sogar der Natürlichkeitstheoretisch unmarkierte Nominativ-Akkusativ-Ausgang angehängt wird und dann erst die Kasusmarkierungen antreten. Lateinisch über „Euter“ ist ganz nach dem Nominativ-Akkusativ ausgeglichen. Interessant ist das lange Existieren einer unausgeglichenen Form *femur, feminis* „Oberschenkel“ vor dem Auftreten der wie erwartet nach dem Nominativ-Akkusativ ausgeglichenen Form *femur, femoris*. Hier hat man einerseits die Stütze der n-Formen durch einen alten n-Stamm, die Körperteilbezeichnung *inguen* „Geschwulst im Unterleib, Geschlechtsteil“, andererseits eventuell die Stützung durch die Volksetymologie mit *femina*, vgl. die Isid. Or.-Stelle in (46). Diese Stelle erweist übrigens indirekt, daß man das Wort *femur* semantisch (vielleicht als verhüllende Umschreibung) auch als Synonym von *inguen* verstehen konnte.

9. Kurz zu besprechen ist auch die analogische Erklärung der altlateinischen Ablative auf *-ād, -īd, -ūd*, die Strunk³⁹ meines Erachtens überzeugend als Zusammenspiel inter- und intraparadigmatischer Kräfte gedeutet hat, wobei vom besprochenen Natürlichkeitstheoretischen Gesichtspunkt aus das Streben nach uniformer Symbolisierung als unterstützend dazukommt. Interparadigmatisch richten sich die erwähnten Ablative nach den ererbten Ablativformen der o-Stämme, wobei die intraparadigmatische Grundlage dieser Analogie durch die ererbten lateinischen Langvokale der instrumentalischen Endung geschaffen wurde, was sich daran zeigt, daß bei Konsonatenstämmen, wo diese intraparadigmatische Voraussetzung nicht gegeben war, keine strukturell äquivalente Ablativendung bezeugt ist:

³⁹ Strunk 1975, 306.

(47)	agrō-	praida-	mari-	senatu-
Instr. Sg.	*agrō	*praidā	*mari	*senatū
Abl. Sg.	agrōd	x → *praedād	y → *marid	z → *senatūd

10. Benennungsbedarf in Fachsprachen führte ursprünglich offensichtlich zur bekannten Übernahme der *-bus*-Endungen der 3., 4. und 5. Deklination, zusammen mit dem Merkmal der Länge des Stammvokals, wie wir sie in der 4. und 5. Deklination finden, in den Dativ-Ablativ einer Untergruppe der femininen a-Stämme (bei einigen Motionsfeminina). Wie Leumann⁴⁰ meines Erachtens richtig ausführt, ist gerade bei Personenbezeichnungen und hier wiederum gerade bei der häufigen Verwendung des Dativs für die begünstigte Person, eine Differenzierung der durch lateinische Lautgesetze in *-īs* zusammengefallenen Endungen des Dativ Plurals der 1. und der 2. Deklination nötig. Beispiele bietet (48):

(48) CIL I ² 2632 DIS DEABUS (3. Jh. v. Chr.(?))

Cato orig. Frg. 94 (Prisc. p. 733 = Keil II 293, 14): *dotes filiabus suis non dant.*

Plaut. Stich. 567: *Sed ego ibo intro et gratulabor vostrum adventum filiis.* „... und werde meinen Töchtern zu eurer Ankunft gratulieren.“

Enn. frg. 125 (Prisc. p. 733 = Keil II, 293, 14): *Filiis propter te oblecta sum innocens Nerei* „wegen dir bin ich unschuldig den Töchtern (oder: für die Töchter) des Nereus preisgegeben“

Plaut frg. inc. 174 (Prisc. p. 733 = Keil II. 293, 17 f.: ... *de gnatabus suis*

Caes. civ. 3, 108, 4: *in testamento Ptolemei patris heredes erant scripti ex duobus filiis maior et ex duabus filiabus ea quae aetate antecedeat.*

Ein alter Beleg ist vielleicht die der religiösen Fachsprache angehörige Altarinschrift CIL I ² 2632, die Degrassi ins 3. Jh. v. Chr. datiert.⁴¹ Desgleichen scheint die Verwendung von *filiabus* (als Gegensatz zum Maskulinum *filiis*) alt zu sein, wie Priscians Zitat aus dem Origines des Cato zeigt. Daneben war ohne Zweifel auch die mit dem Maskulinum identische bzw. geschlechtsunspezifische Form *filiis* zur Bezeichnung weiblicher Nachkommen üblich, wie der Plautus-Stichus-Beleg und der Ennius-Beleg zeigen. In beiden Fällen desambiguiert der Kontext. Nach Priscian kennt Plautus das Synonym zu *filiabus*, nämlich *gnatabus*.

Man kann sich vorstellen, daß der Benennungsbedarf, der bei Gottheiten in der religiösen Fachsprache verständlicherweise da war (da man ja auch die Damen unter den Göttern nicht verärgern durfte), bei den Beispielen *filiabus* bzw. *gnatabus* vor allem im Rechtskontext der Testamentsverfügung gegeben war, vgl. das Caesar-Beispiel in (48). Von derartigen alten Fällen ausgehend (im Rechtskontext gab es auch noch altes *libertis libertabusque*) gab es einige analogische Ausweitungen auf Fälle, wo ein Benennungsbedarf aufgrund der semantischen Merkmale der Wörter nicht bestand. Diese Ausweitungen haben ganz den Charakter von Lokalanalogien: Sie betreffen semantisch verwandte Wörter im Sinne von Winter (1969), also Beispiele, welche entweder zu *filiabus* oder zu *deabus* in semantische Beziehung gesetzt werden können:

(49) *fēminabus* CIL VIII 9108; *matrabus* CIL XII 1302;
nymphabus CIL II 1165; *matronabus* CIL V 4137 etc.

⁴⁰ Leumann 1977, 422.

⁴¹ Degrassi 1957, 51; für Steinbauer (mündlich) ist die Inschrift jünger.

Die Palette der Analogien in der lateinischen Nominalmorphologie reicht also von Lokalanalogien (bedingt durch semantische und syntaktische Faktoren bzw. — beim zuletzt genannten Typ *feminabus* — durch Benennungsbedarf und in der weiteren Folge durch semantisch gesteuerte Reihenbildung) bis zum Flexionsklassenwechsel mit z. T. komplexen Bedingungen wie Opakheit phonologischer Regeln, Natürlichkeitsfaktoren, Gelenkheteroklasie und syntaktische Beeinflussung.⁴²

⁴² In allen Fällen sind mehrere Faktoren beteiligt, und meines Erachtens kann nur eine Sammlung weiterer Beispiele für Analogien mit beständiger theoretischer Reflexion uns dem Ziel eines tieferen Verständnisses des Phänomens „Analogie“ näherbringen. Dazu gehört auch der Versuch, Faktoren, welche bei Analogien eine Rolle spielen könnten, zu gewichten. Ansatzweise habe ich das bei meinem Vortrag auf der 8. Fachtagung in Leiden 1987 versucht.

Bibliographie

- Adams, Douglas. 1985. Sanskrit pūmān, Latin pūbēs and Related Words. *Sprache* 31, 1–16.
- Andersen, Henning. 1973. Abductive and deductive change. *Lg.* 49, 765–793.
- Anttila, Raimo. 1972. An introduction to historical and comparative linguistics. New York, London: Collier-Macmillan.
- Anttila, Raimo. 1977. Analogy. The Hague, Paris, New York: Mouton (= Trends in Linguistics. State-of-the-Art-Reports 10).
- Anttila, Raimo and Brewer Warren A. 1977. Analogy. A basic bibliography. Amsterdam: John Benjamins (= Amsterdam Studies in the theory and history of linguistic sciences Series V: Library and information sources in linguistics Vol. 1).
- Benveniste, Émile. 1966 = 1946. Structure des relations de personne dans le verbe. In: É. B.: Problèmes de linguistique générale 1. Paris: Gallimard, 225–236.
- Benveniste, Émile. 1966 = 1956. La nature des pronoms. In: É. B.: Problèmes de linguistique générale 1. Paris: Gallimard, 251–257.
- Best, Karl-Heinz. 1973. Probleme der Analogieforschung. München: Max Hueber (= Commentationes Societatis Linguisticae Europaeae VI).
- Collinge, Neville Edgar. 1985. The laws of Indo-European. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins (= E. F. Konrad Koerner (Hg): Amsterdam Studies in the theory and history of linguistic science IV. Current issues in linguistic theory Vol. 35).
- Darms, Georges. 1978. Schwäher und Schwager. Hahn und Huhn. Die Vṛddhi-Ableitung im Germanischen. München: Kitzinger (= Münchner Studien zur Sprachwissenschaft. Beiheft 9, Neue Folge).
- Degrassi, Attila. 1957. Inscriptiones Latinae liberae rei publicae. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht (= Bibliotheca di Studi Superiori).
- Egli, Jakob. 1951. Heteroklisie im Griechischen mit besonderer Berücksichtigung der Gelenkheteroklisie. Zürich: Juris.
- Fassunke (= Steinbauer) s. Steinbauer, Dieter.
- Güntert, Hermann. 1914. Über Reimwortbildungen im Arischen und Altgriechischen. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung. Heidelberg: Winter (= Indogermanische Bibliothek 3. Abteilung: Untersuchungen. 1. Band)
- Hamp, Eric P. 1977. Indo-European *kreuH-. *IF* 82, 74 f.
- Hamp, Eric P. 1980. On participial *-do- and verbs of adjectives and colours. In: Gunter Brettschneider und Christian Lehmann (Hgg.): Wege zur Universalienforschung. Sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von Hansjakob Seiler. Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik Bd. 145), 268–273.
- Hamp, Eric P. 1983. A morphological law. *Lingua* 61, 1–8.
- Hermann, Eduard. 1931. Lautgesetz und Analogie. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.
- Hock, Hans Heinrich. 1986. Principles of Historical Linguistics. Berlin, New York, Amsterdam: Mouton de Gruyter.
- Hoenigswald, Henry M. 1986. Some properties of analogical innovations. In: Dieter Kastovsky und Aleksander Szwedek (Hgg.): Linguistics across Historical and Geographical Boundaries. In Honour of Jacek Fisiak on the Occasion of His Fiftieth Birthday Volume. 1. Linguistic Theory and Historical Linguistics. Berlin, New York, Amsterdam: Mouton de Gruyter, 367–370.
- Kellens, Jean. 1974. Les noms-racines de l'Avesta. Wiesbaden: Reichert.

- Keller, Otto. 1974 = 1891. Lateinische Volksetymologie und Verwandtes. Hildesheim, New York: Olms.
- Kiparsky, Paul. 1973. Abstractness, opacity and global rules. Indiana University Linguistics Club.
- Kiparsky, Paul. 1982 = 1971. Historical linguistics. In: P. K.: Explanation in Phonology. Dordrecht/Holland; Cinnaminson/USA: Foris (= Publications in Language Sciences 4), 57 – 80.
- Kiparsky, Paul. 1982 = 1974. Remarks on Analogical Change. In: P. K.: Explanation in Phonology. Dordrecht/Holland; Cinnaminson/USA: Foris (= Publications in Language Sciences 4), 199 – 215.
- Kiparsky, Paul. 1982 = 1978. Analogical Change as a Problem for Linguistic Theory. In: P. K.: Explanation in Phonology. Dordrecht/Holland; Cinnaminson/USA: Foris (= Publications in Language Sciences 4), 217 – 236.
- Kirchner-Durand, Chantal. 1982 Les Noms en -nus, -na, -num du Latin classique. Étude morpho-sémantique et historique d'une catégorie dérivationnelle du latin classique. Thèse présentée pour le doctorat d'Etat. Nice: Faculté des sciences humaines (= Document Nr. 7).
- Krisch, Thomas. 1982. Das Verhältnis von lat. stolidus zu lat. stultus. KBS 8, 191 – 214.
- Kuryłowicz, Jerzy. 1945 – 1949. La nature des procès dits 'analogiques'. Acta Linguistica 5, 15 – 37.
- Kuryłowicz, Jerzy. 1956. L'apophonie en indo-européen. Wrocław/Kraków: Zakład Narodowy Imienia Ossolińskich Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk (= Polska Akademia Nauk, Komitet Językoznawczy, Prace Językoznawcze 9).
- Lenerz, Jürgen. 1984. Syntaktischer Wandel und Grammatiktheorie. Eine Untersuchung an Beispielen aus der Sprachgeschichte des Deutschen. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 141).
- Leumann, Manu. 1963 = 1926 – 28. Lateinische Laut- und Formenlehre. München: Beck (= Handbuch der Altertumswissenschaft. 2. Abt. 2. T. 1. Bd. Leumann – Hoffmann – Szantyr: Lateinische Grammatik. 1. Bd.).
- Leumann, Manu. 1977. Lateinische Laut- und Formenlehre (= Handbuch der Altertumswissenschaft. 2. Abt. 2. T. 1. Bd. Leumann – Hoffmann – Szantyr: Lateinische Grammatik. 1. Bd.), München: Beck.
- Mánczak, Witold. 1958. Tendences générales des changements analogiques. Lingua 7, 298 – 325 und 387 – 420.
- Mánczak, Witold. 1980. Laws of analogy. In: Fisiak, Jacek (ed). Historical morphology. The Hague, Paris, New York: Mouton, 283 – 288.
- Mayerthaler, Willi. 1980. Aspekte der Analogietheorie. In: Helmut Lüdtke (Hg.): Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels. Berlin, New York: de Gruyter, 80 – 130.
- Mayerthaler, Willi. 1981. Morphologische Natürlichkeit. Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion.
- Mayrhofer, Manfred. 1986. Indogermanische Grammatik. Bd. 1, 2. Halbband: Lautlehre. Heidelberg: Winter (= Indogermanische Bibliothek: Reihe 1, Lehr- und Handbücher. Bd. 1, 87 – 216).
- Osthoff, Hermann und Karl Brugmann. 1974 = 1878. Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. 1. Theil. Hildesheim, New York: Georg Olms.

- Panagl, Oswald. 1982. Aspekte der Volksetymologie. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft (= Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, Vorträge und kleinere Schriften. 30).
- Paul, Hermann. ⁹1975 = ⁵1920. Prinzipien der Sprachgeschichte. Tübingen: Niemeyer.
- Peters, Martin. 1980. Untersuchungen zur Vertretung der indogermanischen Laryngale im Griechischen. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften (= Phil.-hist. Klasse Sitzungsberichte. 377. Bd; Veröffentlichungen der Kommission für Linguistik und Kommunikationsforschung hg. v. A. Issatschenko u. M. Mayrhofer, Heft 8).
- Rheinfelder, Hans. 1967. Altfranzösische Grammatik, zweiter Teil: Formenlehre, München: Max Hueber.
- Rix, Helmut. 1973 = 1966. Die lateinische Synkope als historisches und phonologisches Problem. In: Klaus Strunk (Hg.): Probleme der lateinischen Grammatik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 90 – 102.
- Rix, Helmut. 1976. Historische Grammatik des Griechischen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schindler, Jochem. 1967. Das idg. Wort für „Erde“ und die dentalen Spiranten. Sprache 13, 191 – 205.
- Schindler, Jochem. 1972. L'apophonie des noms-racines Indo-Européens. BSL 67, 31 – 38.
- Schindler, Jochem. 1973. Bemerkungen zur Herkunft der indogermanischen Diphthongstämme. Sprache 19, 148 – 157.
- Schindler, Jochem. 1974. Fragen zum paradigmatischen Ausgleich. Sprache 20, 1 – 9.
- Schindler, Jochem. 1975. Zum Ablaut der neutralen s-Stämme des Indogermanischen. In: Helmut Rix (Hg.): Flexion und Wortbildung. Wiesbaden: Harrassowitz, 259 – 267.
- Schrodt, Richard. 1983. System und Norm in der Diachronie des deutschen Konjunktivs. Der Modus in althochdeutschen und mittelhochdeutschen Inhaltssätzen (Otfried von Weissenburg – Konrad von Würzburg). Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 131).
- Solmsen, Felix. 1894. Studien zur lateinischen Lautgeschichte. Straßburg: K. J. Trübner.
- Sommer, Ferdinand. 1914. Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre. Eine Einführung in das sprachwissenschaftliche Studium des Lateins. Heidelberg: Winter.
- Steinbauer, Dieter. 1979. Die Vertretung der urindogermanischen Mediae aspiratae im Lateinischen. Magisterarbeit, Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität Regensburg.
- Strunk, Klaus. 1975. Horizontale Verkettung und vertikale Flexion. In: Helmut Rix (Hg.): Flexion und Wortbildung. Wiesbaden: Harrassowitz, 296 – 324.
- Strunk, Klaus. 1982. Phänomene syn- und diasystematischer Selektion im Latein. In: S. Heinz und U. Wandruszka (Hgg.): Fakten und Theorien. Festschrift H. Stimm. Tübingen: Narr, 311 – 326.
- Szemerényi, Oswald. 1956. Latin *rēs* and the Indo-European long-diphthong stem nouns. KZ 73, 167 – 202.
- Szemerényi, Oswald. 1960. Etyma Latina I (1. – 6.), Glotta 38, 216 – 251.
- Thumb, Albert und Marbe, Karl. 1978 = 1901: Experimentelle Untersuchungen über die psychologischen Grundlagen der sprachlichen Analogiebildung. Hgg. v. David J. Murray. Amsterdam: John Benjamins.
- Vincent, Nigel B. 1974. Analogy reconsidered. In: J. M. Anderson und C. Jones (Hgg.): Historical Linguistics II. Theory and description in phonology. Amsterdam, Oxford: North Holland, New York: American Elsevier Publ. Comp., 427 – 445.

- Watkins, Calvert. 1969. Indogermanische Grammatik. Bd. III; Formenlehre. 1. Teil: Geschichte der indogermanischen Verbalflexion. Heidelberg: Winter.
- Watkins, Calvert. 1973. Hittite and Indo European Studies: The denominative statives in -ē. TPS 1971, 50 – 93.
- Wetzels, Leo Maria. 1981. Analogie et lexique. Le problème de l'opacité en phonologie générative. Phil. Diss. Nijmegen.
- Winter, Werner. 1969. Analogischer Sprachwandel und semantische Struktur. Fol. Ling. 3, 29 – 45.